

Dicht am Binde, Deutsches Reich, Frankreich, zeigen dem prüfenden Leser deutlich, wie das Auge der sprachpflegenden Oberleitung gewacht hat, und geben zugleich wenigstens eine entfernte Vorstellung von dem überaus reichen und gediegenen Inhalt. Wer in einer militärischen Frage aus alter oder neuer Zeit Belehrung sucht, wird sich, auch wenn er selbst nicht Soldat und nicht mit dessen Fachsprache vertraut ist, künftig an dieses ausgezeichnete Nachschlagewerk halten können.

Streicher.

Skeleton, Einundzwanzig Meilen vom Südpol, übersetzt von Frederik Beder. Berlin.

Ein fesselndes und liebenswürdiges Buch. Aber ein dauerlicher Beitrag zum Übersetzungsdeutsch (vgl. Sp. 97 ff.); die deutsche Sprachform ist greulich. Man weiß nicht recht: redet so ein Engländer, der nicht ordentlich deutsch gelernt hat, oder ein Deutscher, der seine Muttersprache vergißt? Jedenfalls verlangt der Übersetzer, daß man Englisch kann, wenn man das Buch verstehen will. Beständig wird vom Barrier gesprochen, die Magnetnadel ist delikat, ein Geräusch familiär, ein fröhlicher Bootsmann genial, man steigt durch ein Gap nach dem Observation Hill, und das Schiff mähigt seinen Speed. Von den überflüssigen Fremdwörtern will ich gar nicht reden, wenn sie nur wenigstens ihr richtiges Geschlecht hätten, wenn es nicht den Chaos, eine Stimulus hieße. Die deutschen Wörter selber werden oft in der seltsamsten Bedeutung gebraucht und neue unerhörte Bildungen geschaffen. Da ist von bissigen Windstößen die Rede, von heftig zerbrochenen Eismassen, der Anstieg mildert sich, ein Kochherd ist gebäulich, statt verwendbar, das Areal ist von Brüchen durchflößt, die Truppe schlingelt sich durch das Gelände, wenn es schneefürmt. Natürlich ist der Übersetzer auch in den Formen unsicher: sie berateten, sie frügte, die Wagen überladeten. Um den Platz der Zeitschrift nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, verzichte ich darauf, von den zahlreichen Verstößen gegen die deutsche Satzfügung eine Auswahl zu geben, kann aber nicht umhin, noch zwei Prachtstücke von Sagen dem geneigten Leser vorzulegen: S. 276 »daß die kleinste Information, welche meteorologische Phänomen erklären könnte, zur Notiz gebracht werden mußte«; S. 319 »sichteten wir die Diego Ramirez-Insel. Dieses Äußere des Landes war außerordentlich gut und befriedigte mich, daß unsere Chronometer zuverlässig gingen.«

Es ist tief bedauerlich, daß sich ein deutscher Verleger nicht scheut, ein fremdes Werk in solchem Gewande auf den Markt zu bringen.

Gießen.

D. Behaghel.

Die Indogermanen. Von Prof. Dr. O. Schrader. (Wissenschaft und Bildung 77.) Leipzig, Quelle und Meyer, 1911. 165 S. 8. Mit 6 Tafeln. Geh. 1 M., geb. 1,25 M.

Wer sich über die wesentlichen Ergebnisse der indogermanischen Altertumskunde, über die ältesten Kulturzustände und die Herkunft der indogermanischen Völker und damit auch der Germanen knapp und zuverlässig unterrichten will, dem sei das Buch Otto Schraders aufs wärmste empfohlen. Der Verfasser ist dem Sprachverein schon bekannt durch seine vortrefflichen Aufsätze »Vom neuen Reich« (»Deutsches Reich und deutscher Kaiser« und »Die Deutschen und das Meer«), erschienen 1897 im Verlage des Vereins. Weit hin in der ganzen Gelehrtenwelt aber ist er hochangesehen als einer der Führer auf dem Gebiete der indogermanischen Wissenschaft. Diesen Ruf verdankt er besonders zwei grundlegenden Hauptwerken: Sprachvergleichung und Urgeschichte (3. Aufl. Jena 1906/7), und: Realexikon der indogermanischen Altertumskunde (Straßburg 1901). Da er zudem die Gabe einer anziehenden und gemeinverständlichen Darstellungskunst besitzt, so ist er wie kaum ein zweiter berufen, auch einen weiteren Leserkreis in die Urzustände unseres Völkerstammes einzuführen. Unter den Abschnitten, welche die einzelnen Seiten der Kultur behandeln, möchten wir vor allem hervorheben den achten über die Familie, der eine Fülle wichtiger und für viele gewiß überraschender Aufschlüsse bietet. Aber auch alle die anderen

Abschnitte werden ihrer Aufgabe in vollem Umfange gerecht. Jeder Leser wird zugleich bewundernd feststellen, welche Fülle von Wissen und Scharfsinn (natürlich nicht von Schrader allein, sondern auch von Vorgängern und Mitforschern) erforderlich gewesen ist, um in das Dunkel der Urzeit erhellendes Licht zu werfen. Die Mittel dazu bietet in erster Linie die vergleichende Sprachwissenschaft, sodann die ältesten Überlieferungen der Einzelsvölker, aber auch die Volkskunde noch heute lebender Stämme, besonders der slawischen Völkervelt. Es ist ein Hauptverdienst Schraders, daß er gerade die Verhältnisse der slawischen Stämme, zum Teil durch Beobachtung an Ort und Stelle, für die Erschließung der Urzustände vertwertet hat. Die Wichtigkeit dieser Quelle der Erkenntnis tritt uns in jedem Abschnitte entgegen.

Wenn sich das Buch auch mit den Bestrebungen des Sprachvereins nicht unmittelbar berührt, so darf doch bei der großen Bedeutung, welche die Sprachwissenschaft für die behandelten Fragen hat, die lebhafteste Anteilnahme aller Sprachfreunde dafür vorausgesetzt werden. Wir sind überzeugt, kein Gebildeter wird dies Buch ohne vielfältigen Genuß und Gewinn aus der Hand legen, und jeder wird es dem gelehrten Verfasser gern nachsehen, daß er einige recht entbehrliche Fremdwörter nicht vermieden hat.

Braunschweig.

Karl Scheffler.

Schlesiens volkstümliche Überlieferungen. Sammlungen und Studien der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, begründet von Fr. Vogt, herausgegeben von Th. Siebs. Band III. Schlesische Sagen I. Spul- und Gespensterjagen. Von Richard Kühnau. Leipzig, Teubner, 1910. XXVI und 618 S. 8 M., geb. 9 M.

Dasselbe. Bd. IV. Schlesische Sagen II. Elben-, Dämonen- und Teufelsjagen. Von Rich. Kühnau. Ebenda 1911. XXXII und 745 S. 10 M., gebd. 11 M.

Den früheren Bänden der »Schlesischen Volksüberlieferungen« (I Weihnachtsspiele 1901; II, 1. 2. Sitte, Brauch und Volksglaube 1903. 1906) folgt in den beiden vorliegenden Bänden der Beginn einer großangelegten Sammlung der schlesischen Sagen. Diese sind hier nach dem Inhalt geordnet, wie das im allgemeinen schon die Sondertitel und des weiteren die Inhaltsübersichten der beiden Bände zeigen. Die Brüder Grimm haben in ihren »Deutschen Sagen« (zuerst 1816) die Sondernach dem Inhalte als undurchführbar abgelehnt und selbst eine freie Anordnung gewählt, welche »der Spur der Natur nachfolgen will, die nirgend steife und offenliegende Grenzen absteckt«. Sie gingen davon aus, daß selten eine Sage durch ihren Inhalt an eine einzige bestimmte Stelle gewiesen werde, daß überall »geheim und seltsam waltende Übergänge« von der einen zur anderen beständen, und in solchen Übergängen fanden sie die Fäden, an denen sie die einzelnen Sagen aufreichten. Das war gewiß fein aus der romantischen Zeitstimmung heraus gedacht und gefühlt, aber zweckmäßig ist es weder für den Laienleser, noch für die wissenschaftliche Sagenforschung. Auch in jenem wird der Wunsch erwachen nach dem, was diese als ihr Ziel verfolgen muß, nämlich eine Übersicht zu gewinnen über die einzelnen Vorstellungskreise der deutschen Sagenwelt und ihre Entstehung zu begreifen. Dazu aber kann eben nur die Anordnung nach dem Inhalt helfen, und wenn diese bei einer landschaftlich beschränkten Sammlung auch keine vollständigen Übersichten über die einzelnen Vorstellungskreise der deutschen Sage ergeben kann, so gibt es doch keine andere Anordnung, die mehr Vorteile böte, und ihre Wahl durch Kühnau ist also völlig zu billigen. Durch zahlreiche bis ins einzelne des Inhalts gehende Unterabteilungen und Gruppen hat er den Stoff so reich gegliedert, daß sowohl engere wie weitere Zusammengehörigkeit zu ihrem Rechte kommt. Es sind nicht weniger als 1349 Sagen in diesen beiden Bänden enthalten, und wenn die noch ausstehenden Bände III und IV ähnlichen Umfangs sind, so wird das Schlesische Sagenbuch, das schon Gustav Freytag und Karl Weinhold planten, in der Tat wohl das größte deutsche Sagenbuch werden. Die meisten der Sagen sind aus gedruckten Quellen geschöpft; aus